

beziehungsw^{weise}

JÄNNER/FEBRUAR 2013

INFORMATIONSDIENST DES ÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR FAMILIENFORSCHUNG WWW.OIF.AC.AT

INHALT

- 1 **STUDIE** Erfahrungen von Frauen mit Beeinträchtigungen
- 5 **SERIE** Wussten Sie, dass ...?
- 7 **STUDIE** JIM – Jugend, Information und (Multi-)Media
- 8 **SERVICE** info: Mädchen.Kunsttherapie.Gruppe
studie: Kinderbarometer
info: Tagesmütter und Tagesväter

STUDIE

Erfahrungen von Frauen mit Beeinträchtigungen

Ergebnisse einer repräsentativen Studie aus Deutschland

VON MONIKA SCHRÖTTLE

Die vorliegende Studie wurde von 2009 bis 2011 im Auftrag des deutschen Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend von der Fakultät für Gesundheitswissenschaften und dem Interdisziplinären Zentrum für Frauen- und Geschlechterforschung (IFF) der Universität Bielefeld durchgeführt. Kooperationspartner waren die Gesellschaft für Sozialwissenschaftliche Frauen- und Genderforschung e.V. (GSF e.V.), das Sozialwissenschaftliche Frauenforschungsinstitut Freiburg (SOFFI.F), das Institut für Soziales Recht an der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften der Fachhochschule Köln und das SOKO Institut GmbH Sozialforschung und Kommunikation, Bielefeld.

Methode und Stichprobenumfang

Es handelt sich um die erste repräsentative Studie bei Frauen mit Behinderungen, die sowohl in Haushalten als auch in Einrichtungen durchgeführt wurde. Sie bezog Frauen mit sehr unterschiedlichen Behinderungen ein, auch Frauen mit Lernschwierigkeiten und sogenannten geistigen Behinderungen, Frauen mit und Frauen ohne Behindertenausweis. Befragt wurden insgesamt 1.561 Frauen im Alter von 16 bis 65 Jahren, die starke, dauerhafte Beeinträchtigungen und Behinderungen haben, davon:

Ausmaß und Vielfaltigkeit der von den befragten Frauen genannten Behinderungen und Beeinträchtigungen						
	Repräsentative Haushalts- und Einrichtungsbefragung			Nichtrepräsentative Zusatzbefragung		
	Haushalte N=800 (%)	Einrichtungen/ allgemeine Sprache N=102 (%)	Einrichtungen/ vereinfachte Sprache N=318 (%)	Zusatz ge- hörlose Frauen N=83 (%)	Zusatz blin- de Frauen N=128 (%)	Zusatz kör- perbehinder- te Frauen N=130 (%)
Körperliche Beeinträchtigung	92	82	84	23 ¹⁾	72	100
Psychische Beeinträchtigung	68	88	... ¹⁾	75	58 ²⁾	66
Lernbeeinträchtigung ³⁾	17	31	82	34	13	25
Sehbeeinträchtigung	14	25	7	... ¹⁾	100	32
Spachbeeinträchtigung	8	13	33	52 ⁴⁾	2	19
Hörbeeinträchtigung	19	20	13	100	16 ²⁾	13

Fußnoten zur Tabelle:

1) Aufgrund einer vereinfachten/gekürzten Abfrage sind die Angaben hier nicht direkt vergleichbar. 2) 5–8 % haben hier keine Angabe gemacht. 3) Hierbei handelt es sich nicht um medizinisch diagnostizierte Lernbeeinträchtigungen im klassischen Sinne. Vielmehr sind auch andere Probleme in Bezug auf die Lern- und Konzentrationsfähigkeit sowie das Verstehen im täglichen Leben genannt worden. Die konkrete Frage hierzu lautete: „Haben Sie Beeinträchtigungen, die Sie beim Lernen oder Begreifen im täglichen Leben stark und dauerhaft einschränken?“ 4) Die hörenden Frauen wurden gefragt, wie gut sie die deutsche Schriftsprache sprechen können. 52 % gaben an, diese gar nicht oder weniger gut, 42 % gut oder sehr gut sprechen zu können. 6 % gaben an, dies sei „unterschiedlich“ oder machten hier keine Angabe.

- 800 Frauen über einen repräsentativen Haushaltszugang (die Auswahl erfolgte mit Hilfe einer aufwändigen Vorbefragung in 28.000 zufällig ausgewählten Haushalten an 20 zufällig ausgewählten Standorten bundesweit).
- 420 Frauen, die in Einrichtungen der Behindertenhilfe stationär untergebracht sind und ebenfalls nach einem repräsentativen Zufallsverfahren bundesweit an 20 Standorten gewonnen wurden (ein Viertel dieser Frauen hatten psychische Erkrankungen und in wenigen Fällen Schwerstkörper- oder Mehrfachbehinderungen; drei Viertel hatten sogenannte geistige Behinderungen und wurden in vereinfachter Sprache von spezifisch geschulten Interviewerinnen befragt).
- 341 seh-, hör- und schwerstkörper-/mehrfach behinderte Frauen, die in Privathaushalten leben und die im Rahmen einer nicht-repräsentativen Zusatzbefragung größtenteils über Aufrufe in Zeitungen und Zeitschriften sowie über Lobbyverbände und Multiplikatorinnen, teilweise auch über Versorgungsämter, für die Teilnahme gewonnen wurden. Sie umfassten: 128 blinde/stark sehbehinderte Frauen, 130 schwerstkörper- und mehrfach behinderte Frauen und 83 gehörlose/stark hörbehinderte Frauen, die in Deutscher Gebärdensprache/DGS durch ein Team von gehörlosen Interviewerinnen befragt wurden.

Zusätzlich zu diesen quantitativen Befragungen mit einem strukturierten Fragebogen wurden in einer sich anschließenden qualitativen Studie 31 von Gewalt betroffene Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen in Haushalten und Einrichtungen befragt, um vertiefende Erkenntnisse über das individuelle Gewalterleben und die Erfahrungen mit und Erwartungen an Unterstützung zu gewinnen.

Gewalterfahrungen im Lebensverlauf

Die in der Studie befragten Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen waren im Lebensverlauf allen Formen von Gewalt deutlich häufiger ausgesetzt als Frauen im Bevölkerungsdurchschnitt. Auffällig sind die hohen Belastungen insbesondere durch sexuelle Gewalt in Kindheit und Jugend, die sich auch im Erwachsenenleben oftmals zeigt. Die am höchsten von Gewalt belasteten Gruppen der Befragungen waren gehörlose Frauen und Frauen mit psychischen Erkrankungen. In der Studie wird der wechselseitige Zusammenhang von Gewalt und gesundheitlicher Beeinträchtigung und Behinderung im Leben von Frauen sichtbar. Frauen und Mädchen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen haben ein höheres Risiko, Opfer von Gewalt zu werden. Auch

umgekehrt tragen (frühe) Gewalterfahrungen im Leben der Frauen maßgeblich zu späteren gesundheitlichen und psychischen Beeinträchtigungen und Behinderungen sowie zu erhöhten Gewaltbetroffenheiten bei. So war ein großer Teil der befragten Frauen – auch jener, deren Behinderungen erst im Erwachsenenleben aufgetreten waren – bereits in Kindheit und Jugend einem erheblichen Ausmaß an Gewalt durch Eltern und andere Personen ausgesetzt. Sie haben häufiger (und schwerere) körperliche und vor allem psychische Übergriffe durch Eltern erlebt als Frauen im Bevölkerungsdurchschnitt und sie waren, je nach Untersuchungsgruppe, zwei- bis dreimal häufiger sexuellem Missbrauch in Kindheit und Jugend ausgesetzt.

- Psychische Gewalt und psychisch verletzende Handlungen durch Eltern haben – je nach Untersuchungsgruppe – etwa 50-60% der befragten Frauen in Kindheit und Jugend erlebt (im Vergleich zu 36% der Frauen im Bevölkerungsdurchschnitt).
- Von elterlicher körperlicher Gewalt waren 74-90% der Frauen in Kindheit und Jugend betroffen (im Vergleich zu 81% der Frauen im Bevölkerungsdurchschnitt).
- Sexuellen Missbrauch in Kindheit und Jugend durch Erwachsene haben 20-34% der Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen in Kindheit und Jugend erlebt. Sie waren damit etwa zwei- bis dreimal häufiger davon betroffen als Frauen im Bevölkerungsdurchschnitt (10%). Wird sexueller Missbrauch durch andere Kinder und Jugendliche, zusätzlich zu sexuellem Missbrauch durch Erwachsene, mit einbezogen, dann hat jede zweite bis vierte Frau der vorliegenden Studie sexuelle Übergriffe in Kindheit und Jugend erlebt, allen voran gehörlose Frauen (52%), die dies besonders häufig in Einrichtungen/Internaten erlebt haben, gefolgt von blinden Frauen (40%), psychisch erkrankten Frauen (36%), körper-/mehrfachbehinderten Frauen (34%) und den Frauen der repräsentativen Haushaltsbefragung (30%). Frauen mit sogenannten geistigen Behinderungen in Einrichtungen gaben dies zu 25% an. Es ist aber davon auszugehen, dass hier ein erhebliches Dunkelfeld besteht, da viele dieser Frauen sich nicht mehr erinnern konnten, und/oder keine Angaben dazu gemacht haben.¹

Eine hohe Betroffenheit durch Gewalt zeigt sich vielfach auch im Erwachsenenleben. So haben:

¹ Hinzu kommt, dass gerade Frauen mit sehr schweren geistigen Behinderungen und stark eingeschränkter Artikulationsfähigkeit, die durch Befragungsstudien nicht oder nur unzureichend erreicht werden können, in besonderem Maße gefährdet sind.

- 68-90% der Frauen von psychischer Gewalt und psychisch verletzenden Handlungen im Erwachsenenleben berichtet (im Vergleich zu 45% der Frauen im Bevölkerungsdurchschnitt). Gehörlose und blinde sowie psychisch erkrankte Frauen waren davon mit 84-90% am häufigsten betroffen. Die Handlungen reichten von verbalen Beleidigungen und Demütigungen über Benachteiligung, Ausgrenzung und Unterdrückung bis hin zu Drohung, Erpressung und Psychoterror.
- Körperliche Gewalt im Erwachsenenleben haben mit 58-75% fast doppelt so viele Frauen der vorliegenden Studie wie Frauen im Bevölkerungsdurchschnitt (35%) erlebt. Hiervon waren wiederum die gehörlosen und die psychisch erkrankten Frauen (mit ca. 75%) am häufigsten betroffen.
- Erzwungene sexuelle Handlungen im Erwachsenenleben haben, je nach Untersuchungsgruppe, 21-43% der Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen angegeben. Sie waren damit auch im Erwachsenenleben etwa zwei- bis dreimal häufiger von sexueller Gewalt betroffen als Frauen im Bevölkerungsdurchschnitt (13%). Auch hiervon waren die gehörlosen (43%) und die psychisch erkrankten Frauen (38%) am stärksten belastet.

Täterinnen und Täter bei Gewalt sind, wie bei den Frauen im Bevölkerungsdurchschnitt, überwiegend im unmittelbaren sozialen Nahraum von Partnerschaft und Familie und damit im häuslichen Kontext zu verorten. Darüber hinaus nahm bei den befragten Frauen in Einrichtungen körperliche/sexuelle Gewalt durch Bewohner und Bewohnerinnen und/oder Arbeitskollegen und Kolleginnen sowie psychische Gewalt durch Bewohner und Bewohnerinnen und Personal eine besondere Rolle ein. Blinde, gehörlose und schwerstkörper-/mehrfach behinderte Frauen der Zusatzbefragung waren im Hinblick auf die Täter-Opfer-Kontexte von Gewalt im Erwachsenenleben zwar, wie die anderen Befragungsgruppen, am häufigsten von körperlicher und/oder sexueller Gewalt durch Partner oder Ex-Partner betroffen. Sie hatten zudem aber erhöhte Risiken, auch in allen anderen Lebensbereichen Gewalt zu erleben, zum Beispiel an öffentlichen Orten durch unbekannte oder kaum bekannte Täter, im eigenen Freundes- und Bekanntenkreis, in den Familienbeziehungen und in hohem Maße auch im Kontext von Arbeitsleben, Ausbildung und Schule. In Bezug auf psychische Gewalt im Erwachsenenleben beschrieben insbesondere die Frauen der Zusatzbefragung, aber auch die Frauen der repräsentativen Haushalts- und Einrichtungsbefragung, häufig, durch Ämter und Behörden sowie im Rahmen der gesundheitlichen Versorgung schlecht bzw. psychisch verletzend behandelt worden zu sein.

Diskriminierungen und strukturelle Gewalt

Die in der Studie befragten Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen haben fast durchgängig (zu 81-99%) direkte diskriminierende Handlungen durch Personen und Institutionen im Zusammenhang mit der Behinderung erlebt; blinde, gehörlose und schwerstkörper-/mehrfach behinderte Frauen waren hiervon besonders häufig betroffen. Dies umfasste konkrete Benachteiligungen und Diskriminierungen durch Menschen oder Institutionen, das unzureichende Ernstgenommenwerden sowie belästigende, bevormundende, ignorierende oder Grenzen überschreitende Verhaltensweisen (z.B. ungefragt geduzt oder angefasst sowie angestarrt zu werden). Das Leben in einer Einrichtung ist für Menschen mit Behinderungen nach Aussagen der Betroffenen durch erhebliche Einschränkungen im selbstbestimmten Leben und in der Wahrung der Intimsphäre gekennzeichnet und wurde von vielen Frauen als belastend und reglementierend beschrieben:

- Nur wenige Frauen in Einrichtungen verfügten dort über eine eigene Wohnung (10-15%).
- Ein Drittel der überwiegend psychisch erkrankten Frauen und zwei Drittel der Frauen mit sogenannten geistigen Behinderungen lebten in Wohngruppen, letztere vergleichsweise häufiger in Wohngruppen mit fünf und mehr Personen.
- Einem Fünftel der in Einrichtungen lebenden Frauen (20%) stand kein eigenes Zimmer zur Verfügung. Viele Frauen konnten darüber hinaus nach eigenen Angaben nicht mitbestimmen, mit wem sie zusammenwohnen und äußerten den Wunsch nach mehr Alleinsein.
- Ein Fünftel der überwiegend psychisch erkrankten Frauen und zwei Fünftel der Frauen mit Lernschwierigkeiten und sogenannten geistigen Behinderungen in Einrichtungen gaben an, dort keine abschließbaren Wasch- und Toilettenräume zur Verfügung zu haben.
- Viele Frauen in Einrichtungen fühlten sich durch die Reglementierung des Alltags und durch Bevormundungen in ihrer Freiheit eingeschränkt und beschrieben die Lebenssituation in der Einrichtung als belastend, zum Beispiel aufgrund von Lärm und psychisch-verbalen sowie körperlichen Übergriffen durch Mitbewohnerinnen und Mitbewohner.
- Das Leben von Frauen in Einrichtungen ist darüber hinaus weitaus stärker von Teilhabeeinschränkung und sozialer Ausgrenzung geprägt als das der Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen, die in Privathaushalten leben.

Die mangelnden Mitbestimmungs- und Gestaltungsmöglichkeiten des Lebens vieler Frauen in

Einrichtungen, aber auch der oft unzureichende Schutz der Privat- und Intimsphäre sowie der mangelnde Schutz vor psychischer, physischer und sexueller Gewalt waren wichtige Aspekte im Zusammenhang mit Diskriminierungen von Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen im Rahmen der vorliegenden Studie. In diesem Zusammenhang ist auch kritisch zu sehen, dass viele der in einer Einrichtung lebenden Frauen keine Partnerschaftsbeziehung haben und auch selbst das Fehlen enger vertrauensvoller Beziehungen als Problem benennen. Das Leben in Einrichtungen scheint für viele nicht mit einem Zusammenleben in festen Partnerschaften und/oder einer Familiengründung vereinbar zu sein. Vor allem Frauen mit sogenannten geistigen Behinderungen haben nur sehr selten eigene Kinder (6% vs. 39% der überwiegend psychisch erkrankten Frauen in Einrichtungen und 73% der Frauen im Bevölkerungsdurchschnitt).

Ein weiteres Problem, das in hohem Maße auf strukturelle Gewalt hinweist, sich allerdings verstärkt bei den in Haushalten befragten Frauen zeigt, ist die große Angst vieler Frauen vor finanzieller Not und Existenzverlust, die mehr als die Hälfte der in Haushalten lebenden Frauen und jede dritte bis vierte in einer Einrichtung lebende Frau äußerten. Besonders häufig waren davon die blinden und schwerstkörper-/mehrfach behinderten in Haushalten lebenden Frauen der Zusatzbefragung betroffen (60-67%). Für viele Frauen mit Behinderungen reichen die vorhandenen finanziellen Mittel zum Leben nach eigenen Angaben nicht aus und die zusätzlichen Aufwendungen aufgrund der Behinderung können oftmals nicht bestritten werden.

Das Fehlen barrierefreier Umwelten, sei es aufgrund der unzureichenden räumlichen und infrastrukturellen Bedingungen, sei es aufgrund mangelnder Unterstützung durch Hilfsmittel und Gebärdensprachdolmetscher und -dolmetscherinnen zur Gewährleistung der Kommunikation mit Hörenden, sei es aber auch aufgrund der strukturellen Rücksichtslosigkeit von Ämtern und Behörden im Umgang mit und der Förderung von Menschen mit Behinderungen, war ein großes Thema sowohl in der repräsentativen Haushaltsbefragung, als auch bei der Zusatzbefragung gehörloser, blinder und körperbehinderter Frauen.

Einschränkungen in der Unterstützungssuche

Die besondere Vulnerabilität und Gefährdung, aber auch die eingeschränkten Möglichkeiten, sich gegen Gewalt zur Wehr zu setzen und/oder Unterstützung im Fall von Gewalt zu finden, stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang mit den Behinderungen

und mit belastenden Kindheitserfahrungen. Insbesondere Frauen, die seit Kindheit und Jugend eine Behinderung haben, haben in den Elternhäusern aber auch in Einrichtungen diskriminierende, psychisch verletzende und grenzüberschreitende Erfahrungen (z.B. durch sexuelle Gewalt) gemacht. Zwei Fünftel der gehörlosen Frauen (38%) und jede dritte bis vierte blinde oder körperbehinderte Frau fühlten sich als Kind in der eigenen Familie weniger stark oder gar nicht angenommen und etwa doppelt so hohe Anteile der Frauen der Zusatzbefragung wie im Bevölkerungsdurchschnitt charakterisieren die eigene Kindheit als weniger glücklich oder unglücklich (38% bzw. 19%). Dies verweist auf einen erheblichen Unterstützungsbedarf behinderter Kinder und ihrer Eltern.

Viele Frauen mit Behinderungen fühlen sich auch im Erwachsenenleben nicht genug angenommen und sind nach eigener Einschätzung unzureichend in enge, vertrauensvolle Beziehungen eingebunden. Das macht sie auch im Falle von Partnergewalt oder Gewalt durch nahe stehende Personen abhängiger und verletzlicher. Die erhöhte Bedürftigkeit der Frauen, der Wunsch nach Zuwendung, Zugehörigkeit und Nähe, die teilweise im Zusammenhang mit Mangelenerfahrungen der Kindheit gesehen wurden, machten sie vulnerabel für Gewalt und Dominanz der Partner. Sie beschrieben zum Teil große Probleme, sich zu einer Trennung von einem gewalttätigen Partner zu entscheiden, weil ihre spezifischen Probleme ein Hindernis für eine neue Beziehung darstellten. Die Gewalt des Partners wurde auf ähnliche Weise mit dessen Überforderung durch die Behinderung legitimiert wie die Gewalt von Eltern. Ein großes Problem für eine Selbstbehauptung in der Beziehung war das ihnen von Kind an „eingepfimte“ Minderwertigkeitsgefühl: keine Ansprüche stellen zu dürfen, sich mit dem zufriedengeben zu müssen, was man bekommt.

Gewalt und Diskriminierung im institutionellen Kontext war für viele Betroffene schwierig zu thematisieren. Schutz und Beschwerdemöglichkeiten waren in Einrichtungen kaum vorhanden. Abhängigkeiten verstärkten die Schutzlosigkeit und stellten eine Barriere dar, aktuelle Übergriffe zu offenbaren. Die Intimitätsgrenzen überschreitenden Arbeitsbereiche wie Körperpflege, das enge Zusammenleben in der Einrichtung sowie die subjektiv empfundene Minderwertigkeit und Bedürftigkeit neben der Abhängigkeit vom Personal als Vertreter und Vertreterinnen der Institutionshierarchie spielte für die Gewalterfahrungen eine große

Fortsetzung auf Seite 6 ►

Wussten Sie, dass ...

... Horoskope die Geburtenrate beeinflussen können?

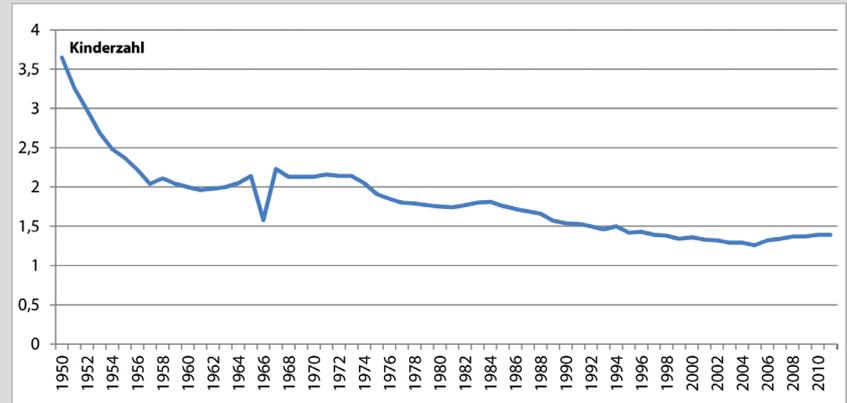
VON SONJA BLUM UND CHRISTINE GESERICK

Während der Jahreswechsel hierzulande bereits einige Tage zurückliegt, wird das chinesische Neujahrsfest nach dem traditionellen Kalender erst am 10. Februar gefeiert. Damit beginnt dieses Mal das Jahr der Wasser-Schlange. Nach dem chinesischen Horoskop – das auch in anderen ostasiatischen Ländern bekannt ist – tragen alle Menschen, die in einem bestimmten Jahr geboren wurden, bestimmte Eigenschaften. Wie tief der Glaube an diese Horoskope traditionell geht, zeigt sich daran, dass er sich mitunter sogar deutlich auf die Familienplanung und das Fertilitätsverhalten auswirkt – also auf einen Bereich, der im Normalfall von sehr komplexen und vielfältigen Faktoren beeinflusst wird, um deren Klärung sich die Forschung bemüht.

Doch selten zeigt sich ein so deutlicher Effekt auf die Entwicklung der Geburtenrate wie in Japan 1966, dem Jahr des Feuer-Pferdes (genannt Hinoeuma): Nach dem traditionellen Horoskop verfügen Frauen, die in diesem Jahr geboren wurden, über ein harsches Temperament und über entsprechend schlechte Chancen auf dem Heiratsmarkt. Das „Risiko“, eine Tochter mit diesen Eigenschaften zur Welt zu bringen, wollten viele Paare in Japan scheinbar nicht eingehen. Auch die regionale Verteilung weist auf einen entsprechenden Einfluss dieses Horoskops hin: So nahmen die Geburtenzahlen 1966 in den ländlichen – und damit mutmaßlich traditionelleren – Gegenden am deutlichsten ab (Azumi 1968). Die Abbildung zeigt den deutlichen Abfall der Geburtenrate 1966 im Vergleich zum Vorjahr, sowie den darauffolgenden starken Anstieg 1967.

Begünstigt wurde diese Entwicklung durch die gestiegenen Möglichkeiten zur Familienplanung und Geburtenkontrolle, welche die japanische Regierung aufgrund der rapide gestiegenen Geburtenzahlen nach Ende des Zweiten Weltkriegs mit verschiedenen Kampagnen beworben hatte (Azumi 1968). Allerdings stieg in der zweiten Jahreshälfte 1965 auch die Zahl der Abtreibungen deutlich an (ibid.). Und auch noch heute wird von Diskriminierungen berichtet, denen im Jahr des Feuer-Pferdes geborene Frauen im Alltag ausgesetzt seien, weshalb z.B. eigene Selbsthilfegruppen eingerichtet wurden (Scheid o. J.).

Abbildung: Entwicklung der Gesamtfertilitätsrate¹ in Japan (1950-2011)



Datenquelle: Ministry of Health, Labour and Welfare (<http://www.mhlw.go.jp/english/index.html>)

¹ Die Gesamtfertilitätsrate gibt an, wie viele Kinder Frauen im Laufe ihres Lebens durchschnittlich bekommen würden, wenn ihr Geburtenverhalten der altersspezifischen Geburtenziffer im jeweils betrachteten Kalenderjahr entspräche.

Das nächste Jahr des Feuer-Pferdes steht für 2026 an – und insofern auch eine Art „natürliches Experiment“ zur Erforschung der Frage, welche Bedeutung dieser kulturelle Faktor für die Familienplanung in Japan heute noch hat. ■

Kontakt: sonja.blum@oif.ac.at

Literatur

Azumi, Koya (1968): The Mysterious Drop in Japan's Birth Rate. Transaction, 5 (6). S. 46-48.

Scheid, Bernhard (o. J.): Religion in Japan, URL: http://www.univie.ac.at/re_l_jap/an/Texte:Yin_und_Yang/Tierkreis

zum chinesischen horoskop

Der traditionelle chinesische Mondkalender beschreibt einen Zyklus von 60 Jahren, der sich aus den zehn Himmelsstämmen und den zwölf Erdzweigen bzw. Tierzeichen zusammensetzt. Die Himmelsstämme stellen jeweils ein Paar aus Yin oder Yang sowie einem Element dar (Holz, Feuer, Erde, Metall und Wasser). Die Tierzeichen – z.B. Büffel, Schwein oder Schlange – folgen einem Zwölf-Jahres-Zyklus. In Verbindung von Himmelsstämmen und Tierzeichen ergeben sich insgesamt 60 Kombinationen. Während oft allgemein vom „Jahr des Drachen“ oder „Jahr des Hundes“ gesprochen wird, tritt also die spezifische Kombination (z.B. Wasser-Drache oder Holz-Hund) nur im Abstand von 60 Jahren auf.

Rolle. Die Gewöhnung an das Überschreiten der Intimitätsgrenzen in Pflege und Behandlung konnte ausgenutzt werden und sie stand einer Hilfesuche entgegen. Neben den beschriebenen individuellen Faktoren müssen die Strukturen der Wohneinrichtungen als Risikofaktoren hervorgehoben werden. Die Interviewbeiträge machen deren Charakter als in sich relativ geschlossene Systeme und das damit verknüpfte Risiko unentdeckt bleibender Übergriffe sehr deutlich.

Frauen mit sogenannten geistigen Behinderungen standen vor dem besonderen Problem, dass sie, wenn ihnen Gewalt angetan worden war, nicht die Möglichkeit hatten, selbstständig nach außen zu gehen und Hilfe zu suchen. Zudem sahen sich Frauen mit Lernschwierigkeiten oder psychischen Erkrankungen vor dem Problem, generell als weniger glaubwürdig oder aussagetüchtig zu gelten. Frauen, die in Werkstätten für Menschen mit Behinderungen arbeiteten, berichteten, dass sie dort nicht vor Belästigung und Übergriffen durch andere dort Tätige geschützt wurden.

Unterstützungsangebote waren für viele Frauen nicht zugänglich bzw. nicht oder nur wenig zielgruppenspezifisch, niedrigschwellig und bedarfsgerecht ausgerichtet. Die Suche der Frauen nach Unterstützung war auf mehr als eine Weise durch Abhängigkeiten und Selbstwertprobleme erschwert. Ein spezifisches Hindernis bei der Suche nach Unterstützung war darüber hinaus der begrenzte Kreis an sozialen Kontakten. Für viele der Befragten war der Zugang zu Beratungsstellen und Frauenhäusern schwierig und stellte insbesondere für in ihrer Mobilität eingeschränkte Frauen und Frauen mit Kommunikationsbarrieren ein besonderes Problem dar.

Fazit und Ausblick

Die hohe Gewaltbetroffenheit aller Befragungsgruppen der vorliegenden Studie macht deutlich, dass Frauen mit Behinderungen bislang unzureichend vor körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt geschützt und zudem vielfältigen Formen von Diskriminierung und struktureller Gewalt ausgesetzt sind. Verstärkte Aktivitäten sind erforderlich, um niedrigschwellige und barrierefreie Schutz- und Unterstützungsangebote für Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen bereitzustellen. Ärzte und Ärztinnen können bei der Vermittlung von Information und Unterstützung für von Gewalt betroffene Frauen eine wichtige Rolle spielen. Aber auch der konsequente Schutz und die Verhinderung von Gewalt gegenüber Frauen und

Mädchen, die in Einrichtungen leben, muss ein Ziel künftiger Gewaltprävention sein. Da die direkte personale Gewalt gegen Frauen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen eingebettet ist in ein System struktureller Diskriminierung und Gewalt, kann Gewaltprävention nur greifen, wenn sie mit einem konsequenten Abbau von Diskriminierung und struktureller Gewalt einhergeht. In diesem Zusammenhang sind die Rechte von Menschen mit Behinderungen, wie sie in der UN-Behindertenrechtskonvention festgeschrieben sind, aktiv einzulösen. Darüber hinaus sind aber auch Maßnahmen erforderlich, die das Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein von Frauen mit Behinderungen stärken. Dazu gehören unter anderem die Förderung und Unterstützung von inklusiver Bildungsbeteiligung, beruflicher Teilhabe und die Möglichkeit der selbstbestimmten Familienplanung, sowie ein respektvoller und solidarischer Umgang mit Menschen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen in Ämtern, Behörden und im Gesundheitswesen, aber auch durch Gesellschaft und soziale Umfeldler insgesamt. Darüber hinaus ist eine erhöhte Sensibilität im Hinblick auf potenziell Grenzen verletzende Situationen in Pflege-, Unterstützungs- und anderen Abhängigkeitssituationen gerade auch vor dem Hintergrund der sehr häufig bereits ab Kindheit und Jugend erlebten Grenzverletzungen durch sexuelle und psychische Gewalt geboten. Neben der Wahrung von Intimgrenzen und Privatsphäre ist dazu auch auf die Selbstbestimmung im Rahmen des Lebens in Einrichtungen und in Pflegesituationen hinzuwirken.

Frühzeitige Gewaltprävention in Verbindung mit frühzeitiger Gesundheitsförderung muss bereits in Kindheit und Jugend ansetzen und kann sowohl Angebote zur Stärkung des physischen und psychischen Selbstbewusstseins von Mädchen mit Behinderungen umfassen, als auch Angebote für Eltern und Angehörige behinderter Kinder. Sie richtet sich zudem an Berufsgruppen im Bereich von Bildung und frühkindlicher Erziehung, die gleichermaßen Gewaltprävention wie auch die Stärkung und Förderung von Mädchen mit Behinderungen umsetzen sollten. Vor dem Hintergrund der Ergebnisse der vorliegenden Studie sind zielgruppenspezifische Präventions-, Interventions- und Unterstützungsmaßnahmen zu entwickeln, die zu einem nachhaltigen Abbau von Gewalt und Diskriminierung gegenüber Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen beitragen. ■

Kontakt: monika.schroettle@uni-bielefeld.de

JIM – Jugend, Information und (Multi-)Media

JIM-Studie 2012

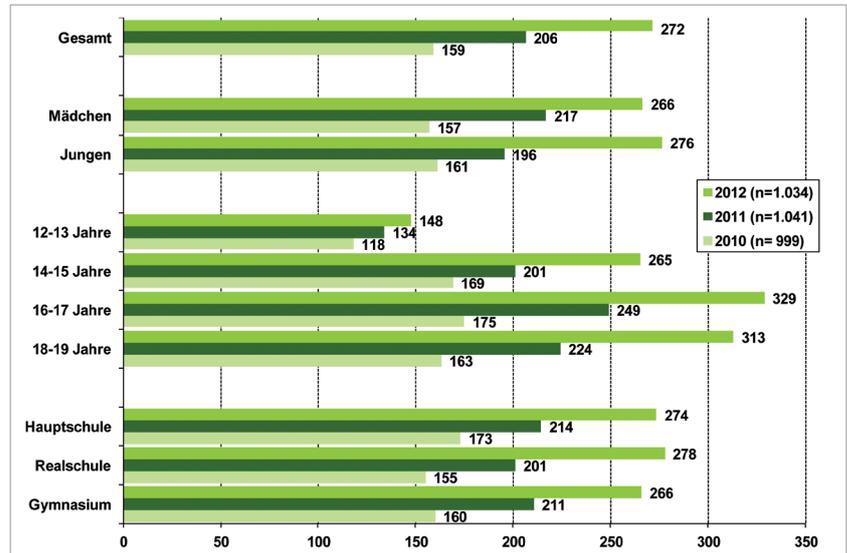
VON MPFS – MEDIENPÄDAGOGISCHER FORSCHUNGSVERBUND SÜDWEST

Für Jugendliche bleiben Soziale Netzwerke ein zentraler Aspekt der Internetnutzung. Dies belegen die Ergebnisse der deutschen JIM-Studie 2012 – Jugend, Information, (Multi-) Media, die im November der Öffentlichkeit präsentiert wurde. Demnach zählen Online-Communities neben Suchmaschinen und Videoportalen zu den drei am häufigsten ausgeübten Anwendungen im Internet und werden von insgesamt 78 Prozent der 12- bis 19-Jährigen zumindest mehrmals pro Woche genutzt. 57 Prozent besuchen die eigenen oder fremden Profile im Netzwerk sogar täglich.

Aktuell ist mit der Nutzung Sozialer Netzwerke fast ausschließlich die Nutzung von Facebook gemeint – hier sind 81 Prozent der Jugendlichen aktiv. Die erste Anmeldung der Jugendlichen bei einem solchen Netzwerk erfolgte mit durchschnittlich 12,7 Jahren. Die am häufigsten genutzten Funktionen innerhalb einer Community sind das Versenden von Nachrichten und das Chatten mit anderen Mitgliedern des Netzwerks. Erfreulich ist, dass inzwischen 87 Prozent der Nutzer von Communities ihre Profildaten mit der Privacy-Option vor einem öffentlichen Zugriff schützen, im Vergleich zum Vorjahr ein erneuter Anstieg um acht Prozentpunkte. Allerdings ist gleichzeitig die durchschnittliche Anzahl der Freunde in der Community auf nunmehr 272 angestiegen (2011: 206 Freunde), so dass die Privatheit hier relativ zu bewerten ist. Was die Sicherheit und den Schutz der, in der Community hinterlegten persönlichen Daten angeht, so fühlt sich hier nur ein Zehntel der Jugendlichen sehr sicher. Im Vergleich zum Vorjahr hat das Vertrauen in die Communities bei den Jugendlichen abgenommen. 2011 hatten noch zwei Drittel ein sehr gutes bzw. gutes Gefühl, 2012 sind es nur noch 54 Prozent, die sich mit ihren Daten im Netzwerk gut aufgehoben fühlen.

Das Handy als Alltagsbegleiter der Jugendlichen eröffnet die Option, Soziale Netzwerke auch unterwegs zu nutzen. Der Service, sich per Handy über Neuigkeiten in der Community informieren zu lassen, hat sich stark entwickelt: Machten im Vorjahr 16 Prozent der täglichen Nutzer von Communities von dieser Möglichkeit Gebrauch, ist der Anteil aktuell auf 41 Prozent angestiegen.

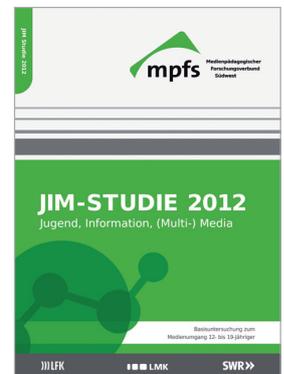
Online-Communities: Durchschnittliche Anzahl an Freunden im Profil 2012 – 2010



Quelle: JIM 2012 – Jim 2010; Basis: Nutzer von Online-Communities

Durch die zunehmende Verbreitung von Smartphones (47 %) und entsprechenden Internetflatrates (34 %) bei Jugendlichen hat auch die mobile Internetnutzung an Attraktivität gewonnen. Inzwischen nutzen 40 Prozent das Handy regelmäßig, um ins Internet zu gehen. Der Zugang zu Sozialen Netzwerken zählt dabei zu den wichtigsten Apps, die Jugendliche auf ihrem Handy installiert haben. ■

Kontakt: Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, www.mpfs.de



Download der Studie unter www.mpfs.de

zur studie

Für die JIM-Studie 2012 wurde im Zeitraum vom 7. Mai bis 17. Juni 2012 aus der Grundgesamtheit aller Jugendlichen im Alter zwischen 12 und 19 Jahren in der Bundesrepublik Deutschland eine repräsentative Stichprobe von 1.201 Zielpersonen telefonisch befragt.

Mädchen.Kunsttherapie.Gruppe

Kunsttherapeutische Gruppe für Mädchen mit Gewalterfahrungen

Das Kinderschutzzentrum Wien bietet Anfang 2013 eine Kunsttherapiegruppe an. Das Angebot richtet sich an Mädchen zwischen 13 und 16 Jahren, die familiäre Gewalt erlebt haben. Mit Hilfe der eigenen Kreativität werden belastende Erlebnisse verarbeitet und die Mädchen lernen, wieder Selbstvertrauen zu entwickeln und den eigenen Gefühlen zu trauen.

Datum: Jänner bis Juni 2013, wöchentlich von 17.00 – 18.30 Uhr
Veranstaltungsort: Kinderschutzzentrum, 1070 Wien, Kandlgasse 37/6
Informationen: www.kinderschutz-wien.at



Was wir wollen!

Kinderbarometer: Stimmungen, Trends und Meinungen von Kindern aus Deutschland

Das Kinderbarometer zeigt in einer großangelegten Studie, wie sich Deutschlands Kinder fühlen.

- Sport und Aktivitäten mit Freunden bereiten Kindern zurzeit den größten Spaß.
- Kinder wünschen sich mehr gemeinsame Zeit mit den Eltern.
- Computer spielen ist weit weniger wichtig als Erwachsene denken.

Das Kinderbarometer ist eine von den Landesbausparkassen in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Kinderschutzbund und dem Institut für Sozialforschung durchgeführte Studie. Seit 1997 werden regelmäßig bis zu 10.000 Kinder im Alter zwischen 9 und 14 Jahren zu Familie, Schule, Wohnumfeld, Freizeit, aktuellen Geschehnissen und Politik befragt.

Informationen: www.lbs.de

Tagesmütter und Tagesväter

Ein Ausbildungslehrgang zu zwei Berufen

Im März startet der kombinierte Ausbildungslehrgang zur Tagesmutter bzw. zum Tagesvater und zur HelferIn bzw. zum Helfer in einer Kinderbetreuungseinrichtung in Oberösterreich. Im Rahmen der Ausbildung werden die Teilnehmer und Teilnehmerinnen auf ihre künftigen Aufgaben im Bereich Kinderbetreuung, Erziehung und Bildung von Kindern vorbereitet. Ein Praktikum bei aktiven Tagesmüttern und -v Vätern und in Kinderbetreuungseinrichtungen bietet Gelegenheit, den Arbeitsalltag näher kennen zu lernen.

Datum: März 2013
Veranstaltungsort: Familienbundzentrum Linz-Kleinmünchen
Informationen: familienervicebuero@ooe.familienbund.at, www.ooe.familienbund.at

impressum

Medieninhaber: Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien | 1010 Wien, Grillparzerstraße 7/9 | www.oif.ac.at/impressum/
Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Mazal | **Redaktion:** Dr. Isabella Hranek, Ursula Hambrusch | **Kontakt:** beziehungsweise@oif.ac.at
Fotos und Abbildungen: M. Schröttle (S. 1) | mpfs (S. 7) | Kinderschutzzentrum, LBS (S. 8)

Gefördert aus Mitteln des Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend über die Familie & Beruf Management GmbH sowie der Bundesländer Burgenland, Kärnten, Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol und Vorarlberg.

Grundlegende Richtung des Druckwerks nach § 25 (4) MediengG:
Diese Zeitschrift informiert über Publikationen, Projekte und Aktivitäten des ÖIF sowie über familienrelevante Themen und Studien auf nationaler und internationaler Ebene in unabhängiger, wissenschaftlicher und interdisziplinärer Form.

DVR: 0065528
Österreichische Post AG | Sponsoring: Post | Verlagspostamt: 1010 Wien
Zulassungsnr. 02Z0318205